

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 2 (1780)
Heft: 2

Artikel: Gedanken von dem Brande im Getreide
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Zweites Stück.

Gedanken von dem Brande im Getreide.
(Aus dem Gotha'schen gemeinnützigen Wochenblatt.)

Der Brand im Getreide, und sonderlich im Weizen, ist der Landwirthschaft so nachtheilig und schädlich, daß jeder Ackermann nichts mehr wünschen muß, als sichere und bewährte Mittel entdeckt zu sehen, wodurch diesem Uebel ganz vorgebeugt und abgeholfen werde.

Ich weiß, daß man schon lange darauf gedacht hat. Man hat die Quellen dieses Uebels aufgesucht und zum Theil gefunden, ja man hat auch hier und da allerlei heilsame Verwahrungsmittel vorgeschlagen; aber gleichwohl ist dem Uebel noch nicht abgeholfen. In allen Feldmarken entdecken wir noch immer Brand, und der kummervolle Landmann säet seinen Saamen noch immer mit Furcht und Zittern aus. Die vorgeschlagenen Mittel müssen also entweder noch nicht bekannt genug, oder nicht allgemein, oder zu beschwerlich und kostbar seyn, oder es muß ihnen gehen, wie den heilsamsten Arzneien eines Arztes, die der Kranke aus Aberglauben oder Vorurtheilen verwirft, und also auch nicht gesund werden kann. Man nehme nun diese oder jene Ursach des noch immer fortdauernden Uebels an; so werde ich mich dadurch doch gerechtfertigt sehen, daß ich auch meine Hand an den Schaden lege, und aus patriotischer Gesinnung gegen den armen Landmann seinem Besten zu rathen suche.



Alles, was ich hier sagen werde, das sage ich aus eigener und oft wiederholter Erfahrung. Ich lebe seit funfzehn Jahren auf dem Lande und betreibe meine ziemlich weitläufige Wirthschaft mit allen dem Segen, den sich eine gute und vorsichtige Einrichtung versprechen kann.

Der Weizenbau war von Anfang mein Hauptaugenmerk, und er ist es noch. Der Brand, womit diese Art des Getreides zum größten Schaden des Ackermanns öfters behaftet ist, schreckte mich nicht ab; er machte mich nur behutsam und vorsichtig. Ich wußte aus Gründen, daß die Ursach des Brandes in dem Samen liegen und von einem kranken Korne herrühren müsse. Ich richtete also meine ganze Aufmerksamkeit auf guten und gesunden Samen, und da ich bei aller Vorsicht doch besorgen mußte, es könnten noch kranke und zum Brande schlagende Körner darunter seyn; so bediente ich mich zur gänzlichen Erstickung derselben derjenigen Mittel, die ich künftig angeben werde. Und durch diese Vorsicht allein habe ich mich vor dem Brande im Weizen dergestalt verwahrt, daß in funfzehn Jahren niemand eine Brandähre auf meinen Aeckern hat finden können.

Ganz anders sahe es auf den Weizenländereien meiner Nachbarn aus. Der Feind hatte hin und her das Gift des Brandes ausgestreut. Kein Ackermann war davor völlig gesichert, und einige waren so unglücklich, daß sie alle Jahr, sie mochten es nach ihrer Art anfangen, wie sie wollten, dennoch Brand hatten.

Sie jammerten mich, diese guten Leute, die aus Kleinmuth den Weizenbau nach und nach gar aufzugeben im Begriff waren, weil sie sich eines wahren Nutzens davon

von beraubt sahen. Ich suchte Gelegenheit sie eines Bessern zu belehren; aber ich fand tausenderlei Einwendungen. Sie schrieben alles dem Glücke zu, und andre hielten ihren immerwährenden Brand für eine besondere Strafe Gottes. Ich hatte genug zu thun, sie zu überreden, daß mein Glück im Weizenbau bloß von meiner Vorsicht herrühre, und daß sie eben so glücklich seyn könnten, wenn sie nur einen Versuch machen und meinem guten Rathe folgen wollten. Ich erbot mich, ihnen einige Scheffel von meinem zubereiteten Saamenweizen abzulassen, die sie nach Gutbefinden auf ihren Acker säen sollten, und versprach ihnen die sicherste Bürgschaft. Sie ließen sich überreden, und erndeten von meinem Samen den schönsten Weizen. Ihre Hoffnung wurde dadurch von neuem belebt. Sie nahmen meine ihnen entdeckte Verwahrungsmittel für wahr an; sie befolgten sie, und seitdem sind sie vor dem Brande gesichert und verdanken mirs. O könnte ich mich doch auch an andern Orten um den armen Landmann, der wider den Brand sichere Mittel sucht, aber sie noch nicht kennt, eben so verdient machen! Ich will es versuchen. Gönn mir nur, mein lieber Landmann, deine Aufmerksamkeit. Ich will dir die Beschaffenheit des Brandes näher kennen lernen. Ich will dir hiernächst die wahren Ursachen dieses so schädlichen Uebels vor Augen stellen, und dann endlich dir die sichersten Verwahrungsmittel dagegen kund machen. Ich fordere hiebei keinen blinden Gehorsam. Du kannst mir ohne Scheu deine Zweifel entgegenstellen. Ich will sie hören, beantworten und dich überzeugen. Und folgest du denn aus Ueberzeugung meinem brüderlichen Rathe; so leiste ich dir die Gewähr, daß du niemals Brand erndten sollst.

Die Beschaffenheit des Brandes.

Ich habe wohl nicht nöthig, mein lieber Landmann, dir erst den Brand kennbar zu machen. Du kennest ihn
leider!



leider! aus einer traurigen Erfahrung, und siehest ihn jährlich hier und da zu deiner Bekümmerniß. Doch deinen Kindern und den Anfängern in dem Landbau zum Besten, will ich mich darüber etwas ausbreiten.

Der Brand überhaupt bestehet in einer ganz verdorbenen Aehre, die auf ihrem Halme stehet, aber statt guter und gesunder Mehlkörner einen schwarzen stinkenden Staub trägt. Diese Aehre führet den Namen einer Brandähre, weil sie theils, wie versengt mit Asche bedeckt, da stehet, theils aber auch eine Frucht trägt, die inwendig schwarz und der Brandasche ähnlich ist.

Man findet dreierlei Arten dieses ökonomischen Unfalls.

1) Die erste Gattung ist der sogenannte Flugbrand, welcher sparsam in dem Weizen, aber desto häufiger in der Gerste und dem Haber angetroffen wird. Diese Art des Brandes ist leicht zu erkennen. Die ganze Aehre ist schwarz, die Kornhülse und das Raff ist wie verbrannt und mit einem klebrichten stinkenden Staub überzogen. Dieser Staub fällt von dem Halme ab und zerfließt, sobald der Halm geschüttelt oder gedroschen wird; und daher heißt er auch der Flugbrand. Er wird, wie alle andre Arten des Brandes, schon in dem Halme gezeugt und kommt, wenn das Korn schoßt, in seiner heßlichen Gestalt ans Licht. Man achtet zwar diese Art des Brandes nicht so sehr; aber sie ist doch ein Uebel und dem Ertrage sehr nachtheilig; denn die Schockzahl, worinn viel von dergleichen Brand anzutreffen ist, muß natürlicherweise nicht sonderlich ergiebig seyn.

2) Die zweite Gattung ist der Kühlbrand, welcher in dem Weizen allein anzutreffen ist. Er fällt auf dem
Acker

Acker nicht so leicht ins Auge, als der Flugbrand, doch bleibt er der Aufmerksamkeit eines verständigen Hauswirths nicht verborgen. Er zeigt sich, sobald die Aehre aus dem Schoffe ist. Er bringt seine stinkende Staubhülse mit aus der Geburt und blühet nicht. Der Halm, der diese unglückliche Frucht trägt, ist dunkelgrün, und die Aehre unterscheidet sich von den guten Aehren noch merklicher. Sie ist klein und groß, nachdem die Fruchtbarkeit des Ackers und der Trieb der Staude beschaffen ist. Sie hat ihre Kornhülsen, aber sie liegen nicht dicht aufeinander, sondern stehen gesperrt und sind dunkelgrün.

In jeder Hülse dieser Art des Brandes ist eine länglichrunde Frucht, die ihr den Namen Kühlbrand gibt, und nichts als stinkenden Staub enthält. Diese unglückliche Frucht bekommt durch die Reife des Halms eine ziemlich feste Hülse, so daß sie zum Theil den Druck des Dreschlegels aushält, ganz bleibt und mit dem guten Weizen vermischt wird. Sie schwärzet nicht so sehr das gute Korn, und ist ihm im Verkauf nicht so nachtheilich als die

3) Dritte Art des Brandes, welche der längliche oder der eigentliche Brand genennet wird. Auch diese Art des Uebels ist nur dem Weizen eigen. Sie hat mit dem vorherbeschriebenen Kühlbrande beinahe einerlei Kennzeichen. Ihr Wuchs, ihr Halm, ihre Aehre, ihre Gestalt, ihr Ansehn unterscheidet sich von jenem unmerklich; aber ihre Frucht hat eine andere Gestalt und Eigenschaft. Sie ist länglicht, wie ein Weizenkorn. Sie enthält einen schwarzen glebrichen Staub, welcher dem Geruch verfaulter Bicklinge ähnlich ist. Ihre Aehre wird in der Reife gelb. Sie läßt sich wie der Kühlbrand mit einerndten; aber unter dem Dreschen widerstehet sie der Schwere des Flegels



gels nicht. Ihre Hülse ist zart, sie wird zermalmet, ihr Staub zerfliegt und schwärzet den übrigen guten Weizen dergestalt, daß er jederman verächtlich ist und einen Drittel des wahren Werths verliert.

Ich mag dich, mein lieber Landmann, bei der Betrachtung eines so betrübten Gegenstandes, dessen traurige Folgen dich vielleicht noch drücken, nicht länger aufhalten. Ich will lieber deinem Geiste eine andere Beschäftigung geben, die dir nutzbarer werden kann. Wir wollen uns miteinander vereinen, den Ursachen des Brandes nachzuspüren, und die unglücklichen Quellen desselben auszusparen. Sind wir so glücklich dieselben zu entdecken; so wird es uns nicht schwer werden, sie zu verstopfen und uns vor dem Brand in völlige Sicherheit zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige ganz neuerlich in England bekannt gemachte sehr vortheilhafte Sandgriffe bei dem Lohgerben.

(Aus dem 1sten Theile des im vorigen Jahre zum Drucke beförderten 68sten Bandes der philosophischen Transaktionen.)

Der erste und größte Vorthail bestehet darinn, daß man die Lohe in Kalkwasser, anstatt des hierzu gebrauchten gemeinen Wassers, einweicht, um die Treib- oder Schwellfarbe in den Lohgruben daraus zuzubereiten. Das Kalkwasser zieht alle Kraft aus der Lohe so vollkommen aus, daß man auch noch bloß aus dem wiederholten neuen Aufguss desselben auf schon gebrauchte Gerberlohe, welche den Gerbern bisher ganz unbrauchbar geschienen, eine ziemlich stark: Schwellfarbe gewinnen kann.

Den